

Citation style

Stamm, Ulrike: review of: Carola Hilmes / Ilse Nagelschmidt (eds.), Christa Wolf-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, Stuttgart : J.B. Metzler Verlag, 2016, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte, 27 (2020), p. 316-319, DOI: 10.15463/rec.reg.1310921789

First published: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte, 27 (2020)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

CAROLA HILMES, ILSE NAGELSCHMIDT (Hgg.): Christa Wolf-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart J. B. Metzler Verlag 2016, 406 S.

Christa Wolf ist neben Heiner Müller bisher die einzige Autorin aus der ehemaligen DDR, die in die Metzler-Reihe der Personen-Handbücher aufgenommen wurde; dementsprechend erweist sich der von Carola Hilmes und Ilse Nagelschmidt herausgegebene Band zu Recht auch als ein bedeutsames Stück Literaturgeschichte der DDR. So wird in dem Band immer wieder deutlich, wie eng und unlösbar ihr Schreiben mit den gesellschaftlichen Kontexten, den Hoffnungen und Enttäuschungen innerhalb des sozialistischen Teils Deutschlands, verbunden war.

Das Handbuch gliedert sich in vier Teile; den Beginn macht ein Überblick über Leben und Wirken Christa Wolfs, das angesichts der autobiographischen Fundierung ihres um „subjektive Authentizität“ kreisenden Schreibens unabdingbar für das Verständnis ihres Werkes ist. Anschließend werden ihre Werke in weitgehend chronologischer Abfolge, aber auch teilweise nach thematischen Schwerpunkten gruppiert, vorgestellt und interpretiert. Im dritten Teil unter der Überschrift „Zeitzeugnisse“ werden dann die Briefwechsel zwischen Christa Wolf und zeitgenössischen Autorinnen wie Anna Seghers, Franz Fühmann, Brigitte Reimann, Günter Grass, Max Frisch und Charlotte Wolff behandelt sowie ihre Essays, Interviews und Tagebücher. Im vierten Teil geht es schließlich um die Rezeption Christa Wolfs sowohl in beiden Teilen Deutschlands als auch in Italien, Frankreich, Polen und den USA sowie um die Verfälschungen ihrer Texte und die nach ihrem Tod publizierten Gedenkreden.

Im einleitenden Überblick über das Leben Christa Wolfs „Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft: Christa Wolf in Zeit- und Generationszusammenhängen“ entfaltet Ilse Nagelschmidt die Biographie der Autorin, ausgehend von der Erfahrung des Nationalsozialismus und dem Engagement in der frühen DDR über die zunehmende Distanzierung von offiziellen kulturpolitischen Vorgaben einschließlich der damit verbundenen Desillusionierung bis hin zu ihrem letzten Lebensabschnitt im wiedervereinigten Deutschland, in denen die Autorin „Positionen des Scheiterns in Bezug auf die eigene Schriftstellerexistenz“ (S. 58) entwickelt und reflektiert. Deutlich wird in all diesen Kontexten die ungemein intensive Teilnahme Christa Wolfs an politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die sowohl zu vielfältigsten Begegnungen als auch zu konkretem Engagement für unterschiedliche Belange und Ziele führte.

Der anschließende, den literarischen Werken gewidmete und längste Teil des Bandes befasst sich mit einzelnen Werk- und Lebensphasen und setzt dabei – neben der weitgehend chronologischen Abfolge – auch thematische Schwerpunkte wie in dem Kapitel „Schreiben wider das Vergessen“, in dem es vor allem um „Kindheitsmuster“ geht, oder in dem Kapitel zum „Projektionsraum Romantik“, in dem sowohl „Kein Ort. Nirgends“ als auch der erst zehn Jahre später erschienene Text „Sommerstück“ interpretiert werden. Übereinstimmend werden Christa Wolfs Werke auf der Folie der jeweiligen historischen Entwicklungen gelesen. Die dabei mitgeteilte Fülle an Informationen über historische, kulturpolitische und gesellschaftliche Ereignisse ist angesichts eines zunehmenden – oder im Westen immer schon vorherrschenden – Nichtwissens über die Situation in der DDR unabdingbar. So erweist sich bspw. die Geschichte der Druckgenehmigungsverfahren, die teilweise für die einzelnen Bücher mitgeteilt und zudem in einem Kapitel zusammenhängend nachgezeichnet wird, als wesentlicher Teil des Schreibkontextes und somit der Werke selbst. Insofern entsteht beim Lesen des Handbuchs der Eindruck einer Art Gewebe, in dem Christa Wolfs Bücher als Verdichtungen und Reflexionspunkte innerhalb einer Vielzahl von Einflüssen und Positionierungen erscheinen, als komplexe Antwort auf die verschiedensten inneren und äußeren, psychischen und gesellschaftlichen, Bedingungen.

Durch die Darstellung der einzelnen Werkphasen wird einerseits die Entwicklung von Wolfs Schreiben nachvollziehbar, andererseits aber auch die Kontinuität ihrer Themen. Als zentrale Motive ihres Schreibens erweisen sich dabei die kontinuierliche Selbstbefragung, die Suche nach einer anderen, neuen Sprache und das Festhalten an einem – wenn auch immer schwieriger werdenden – utopisch ausgerichteten Denken. Grundlage ihres Schreibens ist das Bemühen um Selbsterkundung im gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang, wobei die schreibende Person zugleich Subjekt und Objekt oder Material des Textes wird. Wie Ilse Nagelschmidt betont, hat in diesem Zusammenhang die Frage der Generationszugehörigkeit von Anfang an zentrale Bedeutung, denn in ihr verbindet sich Selbstbefragung und gesellschaftliche Analyse aufs engste.

Gerade die Ausrichtung auf das Thema der Selbsterkundung führt dann in der Entwicklung von Christa Wolfs Schreiben notwendig zu neuartigen formalen Strukturen ihrer Texte, denn angesichts der Komplexität der Selbstbefragung war ein lineares Erzählen immer weniger möglich und wurde durch einen freien „Umgang mit Zeit- und Handlungsebenen“ (S. 92) ersetzt.

Diese Entwicklung findet einen ihrer Kristallisationspunkte in „Kindheitsmuster“. Birgit Dahlkes Analyse des Romans verbindet in überzeugender Weise die vielfältigen historischen Bezugnahmen mit der Frage nach der in diesem Text entwickelten Poetologie. So zeigt sie auf, dass die spezifische Form des Textes, von dessen Anfang es im Nachlass allein fünfunddreißig verschiedene Versionen gibt, sehr genau auf die Problematik von Erinnerung und Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit antwortet. Zugleich verdeutlicht die Einordnung in das zeitgeschichtliche Umfeld, wie neuartig Christa Wolfs Themen und Schreibweisen in dieser Zeit innerhalb der DDR-Literatur waren und dass sie die dortigen Diskussionen in entscheidender Weise vorantrieb. Andererseits zeigt die Gegenüberstellung mit gleichzeitig im Westen schreibenden Autoren – bspw. mit Blick auf die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit bei Christoph Meckel oder Bernward Vesper – auch in dieser Richtung die ganz eigenen Wege der DDR-Literatur und Christa Wolfs. Nicht zuletzt wird hier eine Besonderheit der DDR-Literatur einsichtig, dass nämlich jede schriftstellerische Äußerung großes Gewicht hatte – sowohl auf individuell-persönlicher als auch auf gesellschaftspolitischer Ebene, d. h. sowohl für die Leserinnen als auch für die Mitautorinnen sowie für Partei und Zensoren. Schreiben in der DDR war somit – und für Christa Wolf gilt dies in ganz besonderem Maße – Schreiben innerhalb eines äußerst aufmerksamen und politisierten Rezeptionsraums. Dass die Autorin darüber hinaus ebenso von der internationalen modernen Literatur profitierte und mit dieser in einem regen Austausch stand, zeigt das Faulkner-Zitat am Eingang des Romans.

Weitere wichtige Kontextualisierungen, die sich im Rahmen der einzelnen Textanalysen finden, verdeutlichen, wie intensiv Christa Wolf Debatten ihrer Zeit aufnahm; so hatte Margarete und Alexander Mitscherlichs Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ große Bedeutung für sie, ebenso wie die konstante Auseinandersetzung mit Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“ ihr Schreiben grundierte. In dieser Hinsicht bietet der Band allerdings divergierende Sichtweisen an, denn während mehrfach der Einfluss von Bloch hervorgehoben wird, betont dagegen Therese Hörnigk die Nähe zu Ingeborg Bachmanns Utopieverständnis und hält den Einfluss von Ernst Bloch nicht für bedeutsam (S. 95). Solche widersprüchlichen Einschätzungen sind aber positiv zu werten, da sie auf eine Mehrzahl möglicher Bezüge verweisen und zudem die Gelegenheit für eigene Deutungen eröffnen.

Nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns im Jahr 1976 bekommt für Christa Wolf die Frage, wie sie an dem Konzept der Utopie festhalten könnte, noch größere Dringlichkeit; daher wird nun, wie Hannelore Scholz in dem Kapitel über den „Projektionsraum Romantik“ nachzeichnet, die Beschäftigung mit der Romantik zur Möglichkeit, mit Blick auf die vergangene Epoche über die eigene Zeit und das „Zum-Außenseiter-gemacht-Werden“, wie die Autorin dies selber nennt (S. 148), schreiben zu können. Im Bemühen, ein „ähnliches Konfliktgefüge beider Zeitebenen“ (S. 150) sichtbar zu machen, arbeitet sie zugleich an einer Umdeutung der Sicht auf die Romantik, wobei sie sich von Lukács' Romantikverurteilung abkehrt. Als produktiv erweist sich in diesem Kapitel außerdem die intertextuelle Zusammenstellung scheinbar auseinander liegender Werke: die Tatsache, dass „Sommerstück“ zur gleichen Zeit wie „Kassandra“ geschrieben wurde, lädt jedenfalls zu einem modifizierten Verständnis beider Texte ein.

Christa Wolfs Entwicklung hin zu einer dezidiert feministischen Perspektive wird dann in dem Kapitel „Weibliche Deutung des Mythos – Zivilisationskritik“ von Carola Opitz-Wiemers zum Thema. Der Bezug zur Antike dient dazu, „eine Strategie des Sehendwerdens für die Gegenwart zu entwickeln“ (S. 174), womit die Autorin wiederum neue und eigene Wege betritt. Zugleich entsteht durch die bewusste Kritik an patriarchalen Denkmustern eine engere Beziehung zum westdeutschen Feminismus und die Autorin wird dergestalt immer stärker zu einer gesamtdeutschen moralischen Instanz. Diese Entwicklung wird sich in den folgenden Jahren noch einmal aufgrund ihrer zunehmenden Besorgnis über und Kritik am wissenschaftlich-technischen Fortschritt verstärken. Zumindest teilweise kann Christa Wolf mithilfe des Projektionsraums Antike nach 1989 auch den Zusammenbruch ihres Rezeptionsraums DDR überwinden. Ihr letzter Roman „Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud“ wird von Katrin Löffler dann als weitere Verwischung der Grenzen

zwischen Fakten und Fiktionalisierungen interpretiert, zugleich aber als erneute Form der Selbstbefragung, nun mit Blick auf Amerika und die Geschichte der dortigen deutschen Emigration.

Im dritten Teil des Bandes wird Christa Wolf noch einmal als Netzwerkerin in den Blick genommen, nun aber als Briefschreiberin, die mit ihren Briefen in Ost wie West im Gespräch war und blieb. In den Briefen geht es ihr sowohl um die Pflege von Freundschaften als auch um Selbstvergewisserung im dialogischen Austausch, darüber hinaus aber auch um politische Positionierungen und Stellungnahmen. Interessant ist hier der Ausblick auf noch nicht publizierte Briefe, so in dem Kapitel über den Briefwechsel mit Max Frisch. Anlässlich der im Briefwechsel mit Charlotte Wolff von Christa Wolf angesprochenen Bisexualität von Caroline von Günderode, die jedoch in „Kein Ort. Nirgend“ nicht thematisiert wurde, erweist sich die Produktivität solcher Brieflektüren. So nimmt Carola Hilmes diese Spur zum Anlass, mit Bezug auf die Erzählungen „Selbstversuch“ und „Der Schatten eines Traums“, also der Texte, die Charlotte Wolff in einem Vortrag über Bisexualität als literarische Beispiele angeführt hatte, einen neuen Lektüreansatz vorzuschlagen, nämlich „die entsprechenden Werke Christa Wolfs einer von den „queer-studies“ inspirierten Relektüre zu unterziehen (S. 270)“.

Im weiteren beschäftigt sich Katharina Theml mit den Essays Christa Wolfs, die sie nicht nur als Erläuterung und Ergänzung der literarischen Werke verstanden wissen will, sondern als eigenständige Textgattung, die der Autorin eine „offene Selbstverständigung“ (S. 271) erlaubt. Den Essay „Lesen und Schreiben“ deutet sie dementsprechend als Ausdruck von Christa Wolfs Poetologie, die „den traditionellen Realismusbegriff als Konstruktion illusionärer Sicherheiten“ entlarvt und „sich für formale, sprachbewusste Experimente in der Literatur“ (S. 275) einsetzt und dabei auf die Entwicklung einer assoziativen, nicht-linearen Schreibweise abzielt.

Der den Band abschließende, ausführliche Teil über die Rezeption Christa Wolfs in Ost- und Westdeutschland sowie in Polen, Italien, England und Amerika veranschaulicht dann die Breite der weltweiten und vielfältigen Bezugnahmen auf Christa Wolf und präsentiert somit deren große übernationale Wirkung. Von besonderem Interesse ist hier die Darstellung der intensiven und besonderen Rezeption ihrer Werke in Amerika, deren Erklärung noch weitergehende Studien erfordert.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass das Handbuch die Möglichkeit bietet, sich ausführlich und umfassend mit einer zentralen Stimme der deutschen Literatur zu beschäftigen, und zwar sowohl mit Blick auf ihre Bedeutung für die Selbstverständigung ihrer Zeit als auch in ihrem innovativen ästhetischen Potential sowie in ihrem großen Einfluss auf gesellschaftliche und künstlerische Debatten; faszinierend erscheint Christa Wolf dabei nicht zuletzt in ihrer Bereitwilligkeit, sich zeitgenössischen Debatten, Fragen und Schwingungen auszusetzen wie auch in ihrer Fähigkeit zu Reflexion und Rezeption gesellschaftlicher und historischer Auseinandersetzungen. Der Band bildet damit eine verlässliche und anregende Grundlage, auf der hoffentlich viele neue Lektüren und Analysen ihrer Werke aufbauen können und werden.

*Ulrike Stamm*